

leicht in einen völlig wahnsinnigen Indianergesang:

Valencia!

Laß mich wippen, wippen, wippen
auf den Klippen, Klippen, Klippen —
mit der ganzen Kompagnie —!

Das klingt nach der einundsechzigsten Wiederholung ganz menschlich. Auch kann man es pfeifen.

Dann gibt es etliche, die sprechen sehr leise mit ihren Sachen. Es erhebt sehr, wenn man die Arbeit mit frommen Sprüchen begleitet. „Wo ist denn der Schuh? Wo ist denn der Schuh?“ (Jetzt kleiner Opernchor: Schuhschuh — Schuhschuh — Schuuhuhuu —!) Dann: „Na, da bist du ja! Vielleicht läßt du dich noch drei Stunden suchen. Hund!“ (Rrrumms, an die Wand.) Großes Orchester: „Trararaaha —!“ Gesprochen: „Das Zahnwasser ist alle.“ Gejodelt: „Alléhallé —!“ So an son- nigen Tagen.

Für alle Tage aber gilt eines, das bei allen Alleinseiern zu beachten ist, wenn die nicht gerade in acht Minuten sich anziehen müssen, um ins Geschäft zu stürzen: das sind die amüsanten kleinen Umwege, die ihre Betätigung vornimmt. Sie macht Kurven, schlägt Bogen, spielt unterwegs, verbraucht den Kräfteüber- schuß, den jeder gesunde Mensch inne hat . . .

Und das ist bei der Arbeit nicht anders.

In Upton Sinclairs herrlichem „Bab- bitt“ steht zu lesen, wie der Held dieses amerikanischen Romans arbeitet, wie er Zettelchen vollschmiert, und ich bin überzeugt, daß wir alle so zu „malen“ beginnen, wenn wir das tun, was wir

mit Denken bezeichnen. (Es ist be- kannt, daß die meisten Menschen kei- nem Redner zuhören können, ohne Männerchen zu zeichnen.) Es ist, als ob neben der eigentlichen Kraft des Arbeitsmotors noch ein Nebenstrom herliefe, der Schnitzel und Späne auf einer Säge produziert. Nutzen hat das keinen, aber ohne den Strom geht es auch nicht . . . Arbeitet einer mit an- dern zusammen im großen Büro, so läßt er seinen Eigenheiten im allgemeinen nicht so ungehinderten Lauf, hat er aber ein „Privatkontor“, so schöpft er aus dem großen Reservebehältnis einer angeblichen Kraftverschwendung neue Kräfte. Dazu hat der Mensch seine Nägel, die Ohren, die Krawatte — die Beschäftigung mit diesen Dingen stärkt sehr. Und aus der unergründlichen Tiefe eines Spiels mit dem Manschetten- knopf und einem Blaustift steigen schwerwiegende Entschlüsse auf . . .

Soweit die Männer, diese ewigen Jungen.

*

Kinder sind oft allein, auch wenn sie gar nicht allein sind. Sie spielen, in einer Hülle von Jugend und Unbeküm- mertheit, die nur selten zerreißt: wenn sie Hunger haben oder sonst etwas Wichtiges wollen.

Was Frauen tun, wenn sie allein sind, ahne ich nicht. Ein Weiser hat be- hauptet, eine Frau sei überhaupt nie allein — sie stelle sich stets jemand vor, und sei es auch nur einen Spiegel. Ich denke, daß sich ein Mann da kein Urteil erlauben kann: denn ist er mit einer Frau allein, dann ist sie nicht mehr allein, er stört sehr, und so mag diese Frage eine Frau entscheiden.